



DominoArt

Gabriele Straub

»Die Farbe des Himmels erhalten«

Rauminstallation 10.7.-15.9.2006, Reutlingen

Mit dieser Ausstellung im Dominohaus wird eine Präsentation von Papierarbeiten gezeigt, die sowohl inhaltlich als auch formal von der räumlichen Situation des Atriums und dessen Öffnung zum Himmel inspiriert worden ist. Der Herausforderung einer konstruktiv-architektonischen Umgebung begegnet die Malerin Gabriele Straub mit einer Installation von Aquarellen, die in diesem Raum unterschiedliche Bildlösungen vereint.

Am Anfang stand die Eingebung, die »Farbe des Himmels« bildlich zu transformieren und die daraufhin entstandenen Blätter horizontal auf den Boden zu legen, was sich hier als eine Art Spiegelung des Kosmischen darbietet. Viele kleinere Aquarellformate sind zu Ensembles zusammengefasst, die in Bildkästen gezeigt werden; eine große Aquarellarbeit (114 x 184 cm) komplettiert die Installation. Die Malerei bezieht sich auf den Blick nach oben, wo die unendliche Weite des Himmels durch das Glasdach hindurch scheint; mit der künstlerischen Arbeit wird sie in das Dominohaus aufgenommen.

So wie der Himmel in den wechselnden Lichtverhältnissen und Wetterstimmungen durch die gläserne Überdachung im Atrium wahrnehmbar bleibt, werden in den Bildern die atmosphärischen Veränderungen des Himmels farblich thematisiert. Denn wenngleich kein abbildlicher Landschaftsraum hergestellt wird, ist doch der Bezug für die Künstlerin immer die Natur und das Eingebundensein des Menschen in den Kosmos. »Die Farbe des Himmels erhalten« hat in dieser Hinsicht mehrere Bedeutungen.

Wenn man »erhalten« versteht als »bekommen«, so bezieht sich diese Bedeutung des Titels zunächst auf die künstlerische Tätigkeit. Malerei – nicht jede, aber ganz sicher die von Gabriele Straub – speist sich aus den Wahrnehmungen der Welt, in der alles Farbe ist. Im Nachvollzug führt sie uns Betrachtende dahin, dieses Faktum (das so selbstverständlich wie es klingen mag, gar nicht ist) zu bemerken. Auf welche Weise geschieht das?

Im Verlauf eines guten Jahres entstanden, spiegeln sich in den Bildern die verschiedenen Qualitäten der Jahreszeiten, die in einem Menschenleben den verschiedenen Stadien zu entsprechen scheinen. In der Aufmerksamkeit für die äußeren und inneren Übergänge lebt die Künstlerin ein transformierendes Leben im Einklang mit den natürlichen Veränderungen: Eindrücke und Empfindungen werden zu Bildern destilliert, die uns Naturprozesse 'rückwirkend' verständlich machen und erkennen lassen. Konrad Fiedler, ein Kunstphilosoph des 19. Jhs., hat schon darauf

hingewiesen, dass wir nur das erkennen, was wir auch gestalten.¹ Wir sehen gar nicht alles, was es zu sehen gäbe - das Gebiet des Sichtbaren ist ein »unermessliches Feld«, von dem das gewöhnliche Sehen nur einen Bruchteil erfasst. Immerzu bringen begriffliche Urteile und Bedürfnisbezogene Gefühle die eigentliche Anschauung zum Erliegen. Diejenigen, die das Sichtbare losgelöst von Vorstellungen und vorgeformten Sichtweisen gestalten, dringen auf diesem Felde »einzelne Schritte« vor, als Forscher auf dem Gebiet der visuellen Erkenntnisfähigkeit.² Damit beschreibt Fiedler Künstlerinnen und Künstler in ihrer Vorreiterrolle.

Und tatsächlich ist es auch so, dass wir bestimmte Qualitäten der Wirklichkeit erst dann richtig ins Auge fassen und begreifen können, wenn wir ihnen in Kunstwerken begegnen. Das gilt freilich nicht nur für die bildende Kunst, sondern für alle Sparten, Architektur, Literatur, Musik, Tanz etc. In den Aquarellen von Gabriele Straub kann einem diese Tatsache in Bezug auf die visuellen und taktilen Erfahrungen von Natur bewusst werden – auf welcher unterschiedlichen Weise Farbe erscheint, aufstrahlt und sich verändert.

Die dreiteilige Gruppierung der kleinen Aquarellformate in »Beginn«, »Mitte«, »Übergang« ist nicht chronologisch, sondern basiert auf dem Charakter der Farbe und dem Gestus des jeweiligen Bildes. Es gibt helle, durchlichtete Blätter, andere mit intensiver Präsenz oder sich zusammenziehendem Verdunkeln. Die Farbe agiert dabei auf mannigfache Weise: in feinsten Verläufen mit intensiver werdenden Rändern auslaufend, in wiederholten Pinselstrukturen belebte Bewegungsmuster aufbauend, in zarten floral anmutenden Farbschwüngen Akzente setzend. Dabei ist es besonders diese Rhythmisierung der Bildfläche und die »Interaktion der Farbe«, die Art, wie sich die so transparenten Farbschichten zueinander verhalten, welches unserer Naturerfahrung vergleichbare Eindrücke hervorruft. Eindrücke, wie wir sie von den uns umgebenden diaphanen Elementen Luft und Wasser, aber auch von der Erde und ihren Pflanzen haben können und die uns in Gestalt der Bilder verwandelt zukommen.

Bei der Beschreibung der Farben anhand einer Bezeichnung möchte man vielfach Anleihen bei den Früchten nehmen: Apricot, Orange, Kirschrot, Pflaume, wobei das Aroma durch die visuelle Erscheinung wie hindurchdringt und sich als Erinnerung auf die Zunge legt. Andere synästhetische Empfindungen von Gerüchen, Klängen, Temperaturen schließen sich an. Die Poesie dieser Bilder ist bei manchen sofort zu empfinden, andere entwickeln ihre Kraft in langsamerer Weise, so wie der Duft einer Blüte manchmal mit Verzögerung in die Wahrnehmung gerät. Alles was sich ätherisch zwischen Himmel und Erde abspielt, findet derart einen Wiederklang in diesen Bildern: Säftesteigen, Süße ansammeln, Abfallen und Vermodern; die Kühle des frühen Morgens, die blendende Hitze des Mittags, die Luft nach einem erfrischenden Abendregen, der schwirrende Klang des Eises auf einem gefrorenen See.

Im Gegensatz zu der Aquarellserie »Verbindung von Himmel und Erde« von 1993 geht es in dieser Reihe, wenn man so will, noch weniger stofflich, verdichtet zu. Charakteristisch für diese Bilder ist ihre lyrische Zartheit und – besonders in den auf dem Boden liegenden Arbeiten – das Stadium der Verflüssigung. Die sehr verdünnt verwendete Farbe ist in vielen Schichten aufgetragen. Häufig geht Gabriele Straub nur von einer Farbe aus, deren warme und kalte Variante

sie aufeinandertreffen lässt, warm und kalt in Spannung miteinander malt. Im Flüssigen scheint etwas auf, scheint etwas durch, es schwebt oder schwimmt da etwas; Schlieren, Strudel, Schleier ziehen sich durch die Farbe. In der Reduktion der Kontraste sowie der Zurücknahme von Formkonturen haben diese Bilder etwas Entgrenztes: In der Bodeninstallation wirkt das Einzelbild im Zusammenhang mit den anderen als Teil eines größeren Ganzen, das nicht an seinen äußeren Enden aufhört. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Tatsache, dass die Blätter kein eindeutig definiertes Oben und Unten haben: Sie sind von allen Seiten gearbeitet, um entgegen der üblichen Frontalansicht auch von allen Seiten betrachtet werden zu können. In der Überschau kann das die Vorstellung hervorrufen, am Ufer eines Gestades zu stehen, ein Meer von Farbbewegungen vor sich zu haben, in denen es weniger um bildhaft-kompositorische Verdichtungen als um das Geschehen selbst, den Fluss der Farbe, zu gehen scheint. Ich fühle mich an den Beginn der Schöpfung erinnert, oder auch an den evolutionären Satz »Das Leben kommt aus dem Wasser«: In unterschiedlichem Ausmaß beginnen sich ähnliche Farbtöne gegeneinander abzugrenzen, Spuren zu hinterlassen, in Wellenrändern zu gerinnen und Form anzunehmen.

Je mehr dabei der Papierhintergrund durchscheint, desto mehr Licht durchwirkt die Fläche und verleiht ihr Tiefe. Die Unnachahmlichkeit dieser Aquarelle liegt in den höchst subtilen Überlagerungen feinsten Farbstoffe. In ihnen ist das Transitorische, das Übergängliche verbildlicht: im steten Wechsel zwischen Auflösung und Verdichtung, in der langsamen Intensitätssteigerung der Farbe sowie im Eindruck beweglichen Hin-und-Her-Schwingens der farbigen Erscheinungen.

Das Zusammentreffen von Architektur und Bildkunst ist in dieser Ausstellung besonders kontrastreich, da dem harten und dauerhaften Material von Holz, Stein und Stahl mit dem Aquarell eine durchlässige, transparente, nahezu flüchtige Maltechnik gegenübersteht. Was im Bauwerk an Festigkeit dominiert, gewinnt in den Aquarellen den Aspekt des Wandels.

»Die Farbe des Himmels« erhalten auch wir, wenn wir die Bilder betrachten. In ihnen wird uns der Erlebnisreichtum, der in der Farbmalerie, in allen uns umgebenden Naturerscheinungen, möglich ist, bewusst und zugleich als etwas Gefährdetes bewusst. Oft können wir nicht sehen, was uns vor der Nase liegt, weil wir zu beschäftigt sind mit anderen Dingen. Das Vermögen, Feinheiten zu differenzieren ist jedoch zunehmend im Niedergang begriffen und die verkümmerte Wahrnehmungsfähigkeit bereits zu einem gesamtgesellschaftlichen Problem geworden, für das es neben der Überflutung mit visuellen und akustischen Reizen zahlreiche Ursachen gibt. Auch die Natur ist auf das Alarmierendste belastet - die Vegetation, die atmosphärische Lufthülle, die Gewässer der Erde. Insofern ist mit dem Wort »erhalten« auch die notwendige Verantwortung angesprochen, sich für die Bewahrung unserer Lebensumgebung und das natürliche Gleichgewicht in jeder Hinsicht einzusetzen.

Was wir von dieser Malerei erhalten, kann uns beglücken. Es kann auch ein Antrieb sein, diese Lebenskraft in uns und für die Zukunft zu erhalten. Die Malerin Gabriele Straub und die Verantwortlichen im Dominohaus machen darauf aufmerksam.

Anette Naumann

5.7.06

1 Er sagt das vornehmlich in Bezug auf den Künstler und auf die Betrachtenden, die Kunstwerke im Anschauen nachbilden. Es gilt jedoch auch in umfassendem Sinne, dass das erkennende Bewusstsein des Menschen die Vielfältigkeit der Eindrücke stets zusammenordnen, neuschaffen muss. »Die Kunst ist so gut Forschung wie die Wissenschaft, und die Wissenschaft ist so gut Gestaltung wie die Kunst. Die Kunst tritt ebenso notwendig wie die Wissenschaft in dem Augenblicke auf, in dem der Mensch für sein erkennendes Bewusstsein die Welt zu schaffen gezwungen ist.« Konrad Fiedler, »Beurteilung von Werken der Bildenden Kunst«, in: ders. »Schriften zur Kunst«, Text nach der Ausgabe München 1913/14, hrsg. von Gottfried Boehm, München 1991, Bd. I, S. 31.

2 Ebd., S. 27f